

POST SCIENCE, POST FICTION

von Martin Hainz (Wien)

Erstveröffentlichung

1 Dürrenmatt, Friedrich: Werkausgabe in 37 Bden. Hg. v. Thomas Bodmer et al. Bd 7: Die Physiker. Eine Komödie in zwei Akten. Neufassung 1980. Zürich: Diogenes 1998, p. 91.

2 Ibid.

3 Kosalik, Heinz G.: Agenten kennen kein Pardon. München: Heyne 231988, p. 109.

4 Ibid., p. 151.

5 Ibid., p.107.

6 Ibid., p. S. 8.

7 Ibid., p. 157.

8 Ibid., p.134.

9 Ibid.

10 Ibid.

11 Matt, Peter v.: Die verdächtige Pracht. Über Dichter und Gedichte München, Wien: Hanser 1998, p. 318.

12 Lyotard, Jean-François: Der Widerstreit. Übers. v. Joseph Vogl. München: Fink 21989 (Supplemente 6), p. 179, Nr. 160.

Nimmt man *Sciencefiction* beim Wort, dann ist es überraschend, wie sehr die meisten Texte dieses Genres von der Zukunft reden, denn eigentlich geböte der Name nur eine Fiktion, die der Wissenschaft ihr Narrativ gibt. *Ihr* Narrativ, das heißt, dass diese selbst (oder die von ihr gezeitigte *Technik*) durch dieses *erzählt* oder *visualisiert* wird. Im Idealfall zeigt der Plot Folgen einer realen, zukünftigen oder imaginären Technologie an, die wiederum die Art des Erzählens beeinflusst. Also Technikkritik, die sich als Medienkritik aktualisiert, wobei Kritik natürlich ihrem eigentlichen Sinne gemäß *Differenzierung* meint.

Sciencefiction wäre also etwa Dürrenmatts Stück *Die Physiker*. Darin wird das Scheitern der Verantwortung, die für eine gewisse Technologie zu übernehmen wäre, aber nicht übernommen werden kann, geschildert – und diese Unangemessenheit spiegelt elegant die Wahl der Komödie, worin nicht nur der Konflikt an dem Punkt »zu Ende gedacht«¹ ist, wo seine Fabel »ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat«,² sondern eben ein Echo der Hilflosigkeit der Protagonisten in der Form hallt. Was damit gemeint ist, zeigt sich überdeutlich, wo das Problem mittelmäßig gelöst ist, so bei Kosaliks *Agenten kennen kein Pardon*, einem Roman, der kurz gesagt ungefähr so schlecht wie der Titel ist, der aber hier dialektisch die Qualitäten zeigen soll, die ihm fehlen. Hier nämlich wird die zweite Spiegelung sowieso nicht unternommen, aber auch schon die erste Frage kaum entwickelt: jene der Bedeutung der Technik, hier wiederum: der Waffentechnik.

Was es heiße, wenn der Mensch einen bestimmten Grad an Macht erlangt, wenn er also sagt: »Es gibt keine Grenzen mehr, [...] der Mensch ist Gott geworden.«³ Um diese Frage strickt Kosalik einen Plot, worin *heroisch* eben dieser Konflikt ausgetragen wird, Prometheus sich – ungeahnte Möglichkeiten entdeckend – als Epimetheus erkennen muss, der nun nicht mehr hinter das Wissen zurück gelangt, das man ihm freilich sofort abkaufen oder rauben will, qua militärischer Nutzung, die der Held nie im Sinne hatte:

Ich hätte der Menschheit nicht zeigen sollen, was sie vermag. Ich habe gesündigt in dem Augenblick, indem [sic!] ich zeigte, daß der menschliche Geist größer ist als die Natur. [...] »Die Grenze des Menschen«, so sagte einmal Rousseau, »ist der Himmel.« Habe ich aus ihm nicht einen lächerlichen Gaukler gemacht? [...] Wir werden zugrunde gehen an unserer eigenen Größe.⁴

Die Potenziale, um die es gehe, erschließt Kosalik, indem er dem Rausch der Zehnerpotenz erliegt und ebendies auch vom Leser erhofft, der mit dem Erzähler stammeln möge, bspw.: »100 000 000 ... 150 000 000 ... 200 000 000 ... 225 000 000 Volt.«⁵ Die Faszination der Zahl macht, dass auch nicht von einem Meter mehr die Rede sein kann, sondern: »von 100 Zentimetern«,⁶ mit einer rührend kindlichen Freunde an all den Nullen, zu der sich eine Lust am Superlativ (»vollsten«⁷) gesellt.

Diesen Mächten, ob nun mit oder ohne Null ausgedrückt, stellt sich jener, der sie entdeckte, und lebt nun Verantwortung vor, wobei als Folie ein Soldat dient:

Es werden hundertausend Mütter mit Kindern im Arm verbrennen, ohne auch nur einen einzigen Laut des Entsetzens ausstoßen zu können [...]. Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht?⁸

Die Replik lautet: »Nein! Ich bin Soldat.«⁹

Verkneifen wir uns die Frage, inwiefern sich etwas änderte, wenn besagte Mütter doch Gelegenheit hätten, einen einzigen Laut des Entsetzens auszustoßen – ob dieses Schweigen nicht nur für die Täter eine Differenz bedeutet, denen es hülfe, zu wissen, dass die Opfer sie doch »zu verfluchen«¹⁰ in der Lage waren. An die Opfer denkend müsste man hier mit Lyotard noch von einem derartigen Fluch (»Körper der schreienden Gestalt«: »bloße[n] Hülle um den leeren Mund«¹¹) wie von einem Schweigen handeln und eingestehen: »Wir sind recht weit davon entfernt, dieses Schweigen im Satz eines Resultats zu bedeuten, und halten es für gefährlicher, es zum Sprechen zu bringen, als es zu respektieren.«¹² Und würdigen wir kurz, dass die *pax romana* mit der Insignie der Atombombe (die also sagt: »Wer die

13 Konsalik ²³1988, p.135.

14 Ibid.

15 Serres, Michel: Hermes. Übers. v. Michael Bischoff, hg. v. Günther Rösch. Bd 3: Übersetzung. Berlin: Merve 1992, p. 98.

16 Konsalik ²³1988, p. 156.

17 Ibid., p. 154.

18 Ibid., p. 157.

19 Ibid.

20 Ibid., p. 158.

21 Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. Salzburg, Wien: Residenz ²1996, p. 451.

22 Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd.1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: C.H. Beck ⁷1988, p. 267; cf. *ibid.*, p. 347 (Anm.).

23 Anders, G.: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: C.H. Beck ⁴1988, p. 35..

24 Konsalik ²³1988, p. 137.

25 Anders ⁷1988, p. 251.

26 Ibid., p. 252.

27 Ausländer, Rose: The Forbidden Tree. Englische Gedichte. Hg. v. Helmut Braun. Frankfurt/M.: Fischer 1995, p. 9.

Gemeinschaft stört, der muss fallen ... im Interesse der Völker, die den Frieden wollen!«¹³, von Kosalik als totalitär gebrandmarkt wird: »Das gleiche hat einmal Hitler gesagt«,¹⁴ so heißt es bei ihm – ähnlich Serres' angesichts der Waffenarsenale und ihres Implikats eines Zerstörungswillens gefallener Bemerkung, »daß wir unter dem geistigen Erbe Hitlers gelebt haben und immer noch leben«¹⁵...

Jedenfalls kommt dann die Verantwortung, die ergriffen wird, im Narrativ zum Tragen. Günstig ist hierbei, dass der Held zwar mit unglaublichem Aufwand werkte und experimentierte, aber bei ihm »die einzigen schriftlichen Aufzeichnungen«¹⁶ liegen – logisch, dass sich der wahre Held schließlich tötet und das Werk vernichtet, dramaturgisch logisch, dass er dazu seine Erfindung gleich nutzt. Abschiedsbrief (»weint nicht, sondern *lebt*«¹⁷) und Gebet, er ist nun auch – wieder – »klar mit seinem Gott«,¹⁸ dann: »eine riesenhafte Explosion«: »Eine ungeheure Feuersäule schoß zwischen den Felsen hervor in den Nachthimmel, ein langer Strahl weißen Qualms stieß in das Dunkel und verbreiterte sich oben zu einem weiten Pilz.«¹⁹

Damit ist der Konflikt völlig ausgeräumt, zu einem hohen Preis zwar, aber: immerhin. Prometheus hat seine Ehre und die Welt gerettet, freundlicher Weise sogar ohne Strahlungsrückstände: »Die Geigerzähler schwiegen.«²⁰

Das offensichtlich Verlogene der Geschichte ist das, worin sie – unfreiwillig – gelingt. Denn die Banalität des Konflikts, der dann doch nur bedingt einer ist, weil sich alles zurücknehmen lässt, ist unrealistisch, und dies so sehr, dass damit schon wieder etwas berührt wird. Jedenfalls in der *Lektüre*, denn für sich ist das »Banale [...] nicht banal genug, um die Banalität dessen, was auszusagen ist, auch auszusagen.«²¹ Hier aber zeigt sich dem Leser, und das mag die *intentio operis* sein:

*Der Mensch ist größer und kleiner als er selbst [...]: Die Vernichtung einer Großstadt können wir heute [...] durchführen. Aber diesen Effekt vorstellen, ihn auffassen können wir nur ganz unzulänglich.*²²

Zuletzt ist der Mensch nicht Gott und nicht einmal Mensch, und das zeigt sich, wo Kosalik dagegen eine forcierte Humanität setzt. Er ist nicht in der Lage, dem eine Form zu geben, was einmal eingesetzt unfassbar ist ... und belässt es bei einer Andeutung der Gewalt, die – selbst zum *deus ex machina* werdend – sich und ihren Entdecker aus dem Spiel nimmt. Eine Utopie, die darüber hinausginge, erläge dem, was bei Anders der Dinge »*negative Protzerei*«²³ geheißen wird.

Nein, richtiger: Kosalik erliegt ihr, weil die Möglichkeit des schon Gedachten scheinbar zurückgenommen wird, aus dem ausgestiegen wird, was konstruiert ward. Die Souveränität, die hier aufschimmern will, ist verzweifelt und lächerlich, wenn zuvor der finanzielle und wissenschaftliche Aufwand doch deutlich gemacht ist: »Zwei Milliarden Dollar!«²⁴ und die sind noch inflationsbereinigt zu denken. Ohne *Mittäter* agierte der Mensch Kosaliks, dessen Roman ignoriert, was Anders präzise auf den Punkt bringt: »*Die Mittel heiligen die Zwecke*«²⁵ – und der »*Zweck von Zwecken besteht heute darin, Mittel für Mittel zu sein.*«²⁶

Aber vielleicht ist die unfreiwillige Fast-Komik Kosaliks, die an einem Abschluss scheitert, darin düsterer, als es das andeutungsvolle Offene ist, das Dürrenmatt gestaltet, der intelligentere Dichter, der darum auch intelligenter kaschiert, dass natürlich auch bei ihm alles Euphemismus und Behübschung ist. »Nobody was prepared when it came«,²⁷ dieser Satz ist – und zwar noch unter Anwendung auf sich selbst – der letzte, der von beiden Büchern und ihrem Problem vielleicht zu formulieren ist. Wir sind hier jenseits der Technik, die den Rahmen der Kunstfertigkeit und des Werkzeugs sprengt; und wir sind nicht nur *post techniques*, sondern geradezu *post science* – – und gewiss, wie der Titel verhielt: *post fiction*.

Mag. Dr. Martin A. Hainz, geboren 1974 in Wien, Literatur- und Kulturwissenschaftler, Philosoph.

Lehrbeauftragter am Institut für Germanistik der Universität Wien. Mehre Bücher und zahlreiche Aufsätze zur deutschen und österreichischen Literatur; Mitglied des Herausbergremiums der historisch-kritischen Rose Ausländer-Edition (2005ff.). Derzeit mit einer Habilitation zu F.G. Klopstock befasst.

Kontakt: martin.hainz@univie.ac.at